

Rede von Klaus Betz bei der Einweihung der Stolpersteine vor dem Haus Danckelmannstr. 44 am 9. November 2011:

„Diese Stolpersteine wurden bereits im September verlegt, doch wir haben die Einweihung der Stolpersteine mit Bedacht auf den heutigen 9. November gelegt, an dem vor nunmehr 73 Jahren die sog. Reichskristallnacht stattfand.

Die berüchtigte Wannseekonferenz, auf der die massenhafte Vernichtung aller Juden in Europa sozusagen „offiziell“ beschlossen wurde, fand zwar erst über 3 Jahre später statt, , doch hätte bereits spätestens nach jener Pogromnacht vom 9. auf den 10. November 1938 jedem in- und außerhalb Deutschlands klar sein können, daß Hitler und sein Regime bei der Verfolgung der jüdischen Bevölkerung keine Grenzen kennen würde.

Dennoch blieben die meisten jüdischen Deutschen hier, sie gingen weiter täglich zur Arbeit, sie kauften ein, sie machten ihre sonstigen Besorgungen, so, als ob nichts geschehen wäre. Und auch ihre nicht-jüdischen, also zumeist christlich getauften Nachbarn, schlossen die Augen vor dem doch schon so Offensichtlichen. Sie grüßten ihre jüdischen Nachbarn wahrscheinlich mehr oder weniger freundlich wie immer und kümmerten sich ansonsten um ihre eigenen Dinge.

Freilich gab es in unserem Kiez auch solche Menschen, die ihren jüdischen Nachbarn und Bekannten halfen, wenn diese bereits in Not geraten waren, ihre Arbeit verloren oder unter Repressalien der NS-Herrscher zu leiden hatten. Uns liegen Zeitzeugenberichte vor, nach denen diese nachbarschaftliche Hilfe vor allem in den eher unpolitischen, begüterten Familien an der Schloßstraße oder im südlichen Kiez, also hin zum Kaiserdamm, nicht unüblich war. Geradezu berühmt geworden ist jene Berliner Taxifahrerin Kläre Begall, die ihren Bekannten, den jüdischen Pressezeichner und späteren Ehemann Erich Bloch, jahrelang in ihrer kleinen Wohnung im Horstweg bis zum Eintreffen der Roten Armee versteckt gehalten hatte. Nach jener Kläre Bloch, wie sie dann hieß, wurde ja bekanntlich 2004 auf Initiative des Kiezbündnisses der Platz an der Kreuzung von Knobelsdorff-, Nehring- und Wundstraße benannt.

Die große Mehrzahl der Deutschen aber schwieg zu dem Unrecht, und allzu viele beteiligten sich sogar aktiv daran.

Dabei war unser Kiez bis zur Machtübernahme Hitlers eine der Berliner Hochburgen des Widerstandes gegen den Nationalsozialismus gewesen. Hier lagen die Arbeiterparteien SPD und KPD bei allen Wahlen – im Unterschied zum übrigen Charlottenburg - weit vor der NSDAP und den bürgerlichen Parteien. Hier gab es eine Häuserschutzstaffel, die sich gegen die SA-Schlägertrupps zu behaupten wußte. Hier in diesen Kiez trauten sich die Nazis lange Zeit nicht hinein. Doch spätestens mit der Hinrichtung Richard Hüttigs, des Leiters jener Häuserschutzstaffel, im Juni 1934 in Plötzensee, und mit der Verhaftung prominenter Widerstandskämpfer, brach auch hier der organisierte Widerstand zusammen.

In den Folgejahren übernahmen die Nazis auch in unserem Kiez die Herrschaft. Haus für Haus, Block für Block und Straße für Straße. Haus- und Blockwarte wurden eingeführt, das Denunziantentum erblühte. In der Folge wurden die zwischenmenschlichen Beziehungen, die in den Jahren der Weimarer Republik von Freundschaften und nachbarschaftlicher Solidarität geprägt waren, mehr und mehr von Vorsicht, Angst und Mißtrauen bestimmt. So gelang es den Nazis, die Gesellschaft von innen her zu vergiften. Sie nutzten dieses Klima, um ungestört ihrem teuflischen Werk, der systematischen Vernichtung der Juden, nachgehen zu können. Nur so war es möglich, Nacht für Nacht bestimmte jüdische Familien – eine nach der anderen – aus ihren Betten zu reißen und wegzubringen zu einer der Sammelstellen in der Stadt, von denen aus sie in die Vernichtungslager transportiert wurden. Sie wurden weggebracht von ihren Wohnungen, von ihren Arbeitsstellen, von ihren Verwandten und Freunden. Zurück blieben ihre leeren Wohnungen. Und zurück blieben ihre Nachbarn im Haus, die das Verschwinden natürlich bemerken mußten. Auch im Tante-Emma-Laden gegenüber, wo die gewohnten morgendlichen Einkäufe einer Frau Friedländer von einem Tag auf den anderen plötzlich aufhörten. Oder im Tabakladen um die Ecke, wo ein Herr Leibholz plötzlich nicht mehr wie seit Jahren am Freitag nachmittag kam, um seine Wochenration Pfeifentabak zu erstehen und dabei ein Schwätzchen mit dem Ladeninhaber zu führen. Oder bei der Firma für optische Geräte in Schöneberg, wo die ungelernete Arbeiterin Liselott Leibholz eines Tages eben nicht mehr wie gewohnt morgens um 7.30 Uhr an ihrer Maschine stand. Was

sagten da wohl ihre Kolleginnen? „Die wurde sicher abgeholt“ – so mögen sie gemutmaßt haben. Überhaupt war dieses „Die wurden abgeholt“ eine oft benutzte Redewendung in jener Zeit, war es doch zur Gewohnheit geworden, daß in den Häusern, in den Geschäften, in Betrieben oder Schulen immer mehr Menschen plötzlich verschwunden waren. „Die wurden abgeholt“ – und warum? Nur , weil sie jüdischer Abstammung waren. Alle diese Einzelfälle addierten sich bis zum Zusammenbruch des Nazi-Regimes zu jenen unfabbaren 6 Mio. ermordeter Juden in Europa. Sie wurden Opfer einer gnadenlos perfekten Vernichtungsmaschinerie, wie sie wohl nur wir Deutschen zu schaffen imstande waren.

Bei allem Unrecht, Krieg und Massenmord, der vor, während und nach dem „3. Reich“ anderswo auf der Welt geschah und immer noch geschieht, dürfen wir die Einmaligkeit dieses „Holocausts“ nie vergessen.

Der zahlenmäßigen Masse an Getöteten wird das „Holocaust-Mahnmal“ nahe dem Brandenburger Tor sicher sehr eindrucksvoll gerecht. Um an die Einmaligkeit jedes einzelnen Opfers zu erinnern, ist wohl die Verlegung von einzelnen Stolpersteinen, jeder versehen mit Namen, Geburtsdatum und -ort, letztem Wohnort, sowie Deportations- und Todesdatum und -ort, eine bessere Möglichkeit. So, wie wir dies für fünf Menschen getan haben, die in diesem Haus gelebt haben und die jeder für sich einmalig waren.“